

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Schulz-Schleusenau, Franz: Das Geheimnis von Perleberg. Historische
Novelle. Fortsetzung.

Das Geheimnis von Perleberg

Historische Novelle

Fortsetzung

Wortlos wandte sich der preußische Offizier ab und warf die Tür hinter sich ins Schloß.

Noch selbigen Tages war er nach Berlin geeilt, hatte dem Gouverneur, Generalleutnant v. L'Estoq, Meldung erstattet und um Verhaltensmaßregeln gebeten.

Man befand sich in einer heiklen Situation. Einerseits mußte man vermeiden, den Kaiser und seine Polizei zu reizen.

Eben erst war es mit großer Mühe gelungen, nach jenem im Frühjahr dieses Jahres zusammengebrochenen Schill'schen Abenteuer das Mißtrauen Napoleons gegen Preußen halbwegs einzuschläfern. Andererseits durfte man es mit England nicht verderben. Wenigstens mußte man nach außen hin das Ansehen der preußischen Regierung zu wahren versuchen.

Es stellte sich heraus, daß dem Berliner Polizeipräsidium von Paris ein Wink gegeben war, man fahnde auf Bathurst. Aus diesem Avis konnte man schließen, daß es Napoleon lediglich darauf ankam, sich der Papiere, vielleicht auch der Person des Gesandten zu bemächtigen, um ihn evtl. als wertvolles Faustpfand ausspielen zu können.

Klitzing hingegen vertrat die Ansicht, daß der Lord unmöglich lebendig die Mauern Perlebergs verlassen haben, noch viel weniger dort als Gefangener zurückgehalten sein könne. Seiner Auffassung, daß man den Diplomaten in Perleberg beseitigt habe, schloß sich auch das Gouvernement an. In Berlin war man überzeugt, daß es den Agenten Fouchés gelungen sein dürfte, ihren Vorsprung auszunutzen und sich mit den erbeuteten Papieren aus dem Staube zu machen. Wahrscheinlich seien auch alle übrigen in diese unerquickliche Angelegenheit verwickelten Personen längst dem Arme der preußischen Behörden entrückt. So glaubte man, daß man jetzt die Nachforschungen nach dem Verbleib des unglücklichen Opfers von Amts wegen in die Hand nehmen könne, ohne die Herren Franzosen vor den Kopf zu stoßen. Bei allen Instanzen bestand auch nicht der leiseste Zweifel, daß bei Lord Bathursts Verschwinden einzig und allein politische Beweggründe in Frage kämen.

Dem wackeren Kommandanten muß es zur Ehre angerechnet werden, daß er den Winkelzügen aller leisetretenden Zivil- und Militärdienststellen

fernstand. Rücksichtslos hat er bis zuletzt seine Pflicht und Schuldigkeit getan. Ebenso eifrig wie gewissenhaft war er bemüht, ohne Schonung von Person und Sache, das „Geheimnis von Perleberg“ aufzuklären.

Nach eingehenden Vorbereitungen ordnete er an, am 30. November durch ein Massenaufgebot von Soldaten, Bürgern, Bauern und Förstern mit Hunden in und um Perleberg alles unterste zu oberst zu kehren. Sorgfältig wurde jeder Winkel abgesucht. Selbst die Stepenitz ließ man ab.

Von der Regierung war eine ansehnliche Belohnung ausgesetzt. Aber auch diese Generalrazzia verlief völlig ergebnislos.

*

Aus Fischer war nichts herauszubekommen. Er berief sich auf seine amtliche Eigenschaft und verweigerte die Aussage. Anfangs hatte er getobt und gedroht. Als sich aber Klitzing nicht einschüchtern ließ, ergab er sich in sein Schicksal.

Der offenbar von Fischer beeinflusste Hilpert hatte zunächst ebenfalls auf seine Zugehörigkeit zur französischen Polizei gepocht. Nach 24 Stunden Dunkelarrest bei Wasser und Brot wurde er etwas kleinlauter. Nach weiteren 24 Stunden Einzelarrestes war sein Trotz gebrochen. Er war aus wesentlich weicherem Stoff geschnitzt als der den genießerischen Bonvivant schauspielernde Dicke.

Hilpert gestand, daß er, ein gebürtiger Sachse, seit zwei Jahren der französischen Polizei Spitzeldienste geleistet und in Wien dem sich Fischer nennenden Agenten zugeteilt gewesen wäre. Von diesem sei er als Diener bei Lord Bathurst eingeschmuggelt, dessen Vertrauen er sehr bald erwarb. Seine Tätigkeit hätte in einer sorgfältigen Ueberwachung des Gesandten bestanden. Direktiven seien ihm von Fischer, dem er täglich Rapport abstatten mußte, zugegangen. Ueber das Verschwinden des Lords wüßte er beim besten Willen nichts auszusagen, außer, daß sowohl Fischer wie er selbst unter keinen Umständen daran beteiligt seien. Im Gegenteil, von seinem Auftraggeber hätte er bereits ausführliche Weisungen für die Reise durch Mecklenburg erhalten. Man müßte annehmen, daß durch das spurlose Verschwinden des Gesandten Herrn Fischer ein Strich durch seine Rechnung gemacht sei. Desgleichen auch jenen Juden, die ebenfalls im Dienste der Polizei folgten und über deren Aufträge er sich nicht klar wäre. — Nach den Worten Fischers zu urteilen, könne der Lord gegen seine Begleiter Verdacht geschöpft haben und sei ihnen unter Zurücklassung seines Gepäcks entwischt.

Das Geständnis Hilperts hatte kein Licht in die geheimnisvolle Angelegenheit gebracht, sondern dieselbe nur noch verdunkelt. Im übrigen machten seine Angaben einen glaubwürdigen Eindruck. Nachträglich ergänzte Hilpert sein Geständnis dahin, daß er in der Post zu Perleberg zweimal von Fischer geschriebene Zettel den Juden zugesteckt hätte. Ueber den Inhalt

wüßte er nichts zu sagen. — Ob Fischer seinen Helfershelfer in seinen Plan nicht eingeweiht hatte?

Vielleicht war die Aufgabe der beiden Begleiter Bathursts erfüllt, wenn sie ihr Opfer bis nach Perleberg brachten und hier bis zur Dunkelheit festhielten. Möglich, daß jetzt Spezialisten den schwierigsten Teil der Aufgabe übernahmen.

Die französische Polizei arbeitete präzise wie ein Uhrwerk. — Wer von dem Raube eines königlichen Prinzen, jenes Herzogs von Enghien, auf neutralem Boden nicht zurückschreckte, würde der sich vor einem Bänditenstreich gegen die sakrosankte Person eines Gesandten scheuen? Letzten Endes wäre selbst ein Mord an dem Lord auch nur die Wiederholung eines Geschehnisses, die Quittung für die noch immer ungesühnte Ermordung des französischen Gesandten in Rastatt.

Was lag Fouché daran, wenn er eine ganze Welt brüskierte? Legte er doch seine Minen so teuflisch an, daß mit jeder derselben ein Teil des kaiserlichen Ansehens mit in die Luft flog.

Je mehr Klitzing nachsann, um so verworrener und unerklärlicher erschien ihm das Verschwinden.

War Fischer vielleicht ein betrogener Betrüger, den man vielleicht im letzten Augenblick um die schon so sicher in seinem Besitze gewähnte Beute geprellt hatte?

Ein Punkt, über den der Kommandant nicht hinwegkam, war der Gedanke, daß die Verfolger des Gesandten Helfershelfer in Perleberg gehabt haben müßten. Fremde hätten niemals ohne Beihilfe hier so restlose Arbeit verrichten können. Er, dem die Enge der spießbürgerlichen Verhältnisse seinen Dienst schier unerträglich machte, mußte es wie zum Hohne erleben, daß hier eine Persönlichkeit von europäischem Ruf verlorengelassen konnte, ohne auch nur den leisesten Anhaltspunkt zu hinterlassen. Und das in einem Neste wie Perleberg, wo einer dem andern in den Kochtopf guckte.

War es denn überhaupt auszudenken, daß ein Gesandter Seiner Großmächtigen Großbritannischen Majestät einfach von Gottes Erdboden fortgeblasen war? Ob er vollkommen kopflos oder im Fieberdelirium davongelaufen war? Hatte man ihn auf der Landstraße erschlagen und wie einen Hund verscharrt?

Ist er gar nicht politischen Motiven, sondern einem gewöhnlichen Raubmord zum Opfer gefallen? Trug er nicht Gold und Edelstein prunkend zur Schau? Eine Schwäche, in so auffallender Aeüßerlichkeit auf Reisen zu gehen. Ein Flüchtling und Verfolgter, der durch gewählte Kleidung und Schmuck aller Augen auf sich zog, anstatt sich unbemerkt von dannen zu stehlen.

Ob doch etwas an jenem in der Stadt kursierenden Gerüchte wahr sein mochte?

Herr Gott, dann hatten jene Mörder, die es auf sein Gold und die Juwelen abgesehen, am Ende keine Ahnung von dem Werte der Dokumente, die bei den Gebeinen des Opfers moderten.

Hatte man ja die chiffrierten Depeschen als unbrauchbare Beute oder als gefährliche Spur einfach verbrannt . . . ?

*

Fouché, die große Kreuzspinne, schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Tinte nur so spritzte. Beim Morgenrapporte hatte er die Nachricht von dem Entwischen Lord Bathursts erhalten.

Wie er den beiden schwarzen Unglücksrabben den Marsch blies, jenen Juden aus der Perleberger Post, hat kein fremdes Ohr vernommen. Als ob ihnen der Böse leibhaftig im Nacken säße, fuhren sie Tag und Nacht hindurch wie die wilde Jagd von Paris nach Straßburg und über den Rhein zu Schulmeister, dem deutschen Meisterspion Napoleons.

Er, dem der Kaiser in seinen deutschen Feldzügen unendlich viel verdankte, Schulmeister sollte helfen. Er allein war imstande, die verlorene Spur des Gesandten aufzunehmen, dort anzuknüpfen, wo Fischers Faden abgerissen.

*

Eine Woche später erschien in Perleberg, von der preußischen Regierung durch Kurier vorgemeldet, ein hoher englischer Beamter, zu dessen Unterstützung die Provinzial- und Ortsbehörden nachdrücklich angewiesen wurden.

Der Abend war angebrochen.

Soeben hatte ein neuer Kurier mit der Meldung von der Ankunft des Engländers seinen abgehetzten Gaul vor dem Rathause angebunden, als ein älterer, dunkelgekleideter Herr in schwarzem Ueberrocke in das Haus des ehemaligen Rendanten Kleiber trat . . .

Eine Viertelstunde später fuhr der englische Kommissar, ein älterer, dunkelgekleideter Herr, am Rathause und bei der Kommandantur vor. Er sprach über verschiedene Möglichkeiten, die dem Verschwinden des Gesandten zugrunde liegen könnten. Auch verfehlte er nicht, seiner persönlichen Befürchtung Ausdruck zu geben, daß der Lord einem Raubmord zum Opfer gefallen sein dürfte. Nachdem er sich Notizen gemacht, bedankte er sich im Namen seiner Regierung für die Mühewaltung, welche die traurige Affäre Behörden und Staat gemacht hätte.

Als er laut Quittung das versiegelte Gepäck des Gesandten übernommen, fuhr er mit frischen Pferden wieder nach Berlin zurück.

Wie ein Schatten war er aufgetaucht und verschwunden.

(Fortsetzung folgt)